

Isabels Großonkel Willy hatte jenen Heimatdichter 1916 auf dem Kriegsschiff *Wiesbaden* noch persönlich kennengelernt. Doch Gorch Fock war in der Skagerrak-Schlacht gefallen – wie fast alle Kameraden Willys. Nur ein Oberheizer hatte außer ihm überlebt. Und auch Annas Vater, Gründer der Reederei, war in diesem größten Seegefecht aller Zeiten gestorben. Krieg – nein, Krieg durfte es nie wieder geben auf deutschem Boden.

»Ich möchte euch begleiten«, verkündete die Sechzehnjährige nun. »Ich bin in einer Bombennacht geboren worden, ich will nicht in einer sterben. Jeder verantwortungsbewusste Staatsbürger mit Weitblick sollte bei diesem Protest mitmachen.«

Dies war nicht der einzige Grund, dass Isabel an dem Marsch teilnehmen wollte. Auch wenn man es den zwei schönen Damen nur sehr bedingt ansah, so hatten sie ja doch ihr siebtes Lebensjahrzehnt bereits begonnen – und die junge Frau wollte ein wenig auf die beiden aufpassen.

»Wir müssen uns aber darauf einstellen, beschimpft zu werden«, warnte ihre Großmutter Sofie. »Naive Spinner« wird sicher noch die harmloseste Bezeichnung für uns sein.«

»Dann lasst uns die schönsten Kreationen anziehen, die Hildchen für uns geschaffen hat«, schlug Anna vor. »Zeigen wir denen, dass Frauen von Welt mit Köpfchen erkannt haben, was wichtig ist!«

»Was ist denn wichtig? Elegante Kleidung?«, scherzte Sofie. »Also ich werde lieber was Zweckmäßiges anziehen.«

In diesem Moment kam Annas Tochter Helene zu ihnen. »Mutti, Fräulein Queck ist da«, sagte die Dreiundvierzigjährige mit den sanft gewellten, dunklen Haaren. »Jetzt wird es ernst.«

Die Villenbesitzerin geriet sofort in helle Aufregung. »Schon?

Ich wollte doch noch im Salon aufdecken lassen. Sofie, Isabel, entschuldigt mich.« Mit diesen Worten folgte sie ihrer Tochter nach unten.

»Wer ist denn Fräulein Queck?«, wandte sich Isabel verwirrt an ihre Großmutter.

»Eine Bewerberin für die Stelle der Haushälterin«, erklärte Sofie. »Unsere Ursel will uns doch verlassen. Ihr Sohn ist wieder Vater geworden. Und da ihn seine Frau in der Praxis unterstützt, möchte Ursel zu ihnen ziehen, um mit den Kindern zu helfen. Die bisherigen Bewerberinnen für Ursels Nachfolge hier im Haus waren allesamt einigermaßen schrecklich. Aber diese Xenia Queck hat schon in den besten Häusern gedient. Anna und ihre Leni sind so aufgeregt, als würden sie sich bei der Haushälterin bewerben und nicht umgekehrt.«

\*\*\*

Xenia Queck war laut ihrer Bewerbungsunterlagen zwar erst fünfundvierzig Jahre alt, wirkte aber wesentlich älter und äußerst distinguiert. Man konnte sie sich durchaus auch als Herrin eines der hochherrschaftlichen Anwesen vorstellen, auf denen sie bisher als Hausdame gedient hatte. Leni erinnerte die hagere, klassisch gekleidete Frau ein wenig an ihre Urgroßmutter Gudrun Nieland. Blieb zu hoffen, dass auch die Bewerberin unter ihrer harten Schale einen ebenso liberalen und liebevollen Kern hatte wie die vor vier Jahren verstorbene Hanseatin. Leni stellte fest, dass ihre Mutter trotz ihres Alters nervös wie ein Backfisch war im Angesicht der streng dreinblickenden Dame, die ihnen im Eingangsbereich der Villa gegenüberstand.

Die zweistöckige Halle mit dem edlen Terrazzoboden, die sich vom Haupteingang bis zur Terrasse hinzog und von der

die oberen Gemächer auf eine Galerie abgingen, schien die erfahrene Hausdame wenig zu beeindrucken, zumindest schenkte sie ihr keinerlei nach außen sichtbare Beachtung. Sie hatte eben auch schon in größeren Villen gearbeitet.

»Ich habe es Ihnen ja bereits schriftlich mitgeteilt, dass ich erst ab August zur Verfügung stünde, sofern wir uns einig werden. Aber so ein neues Arrangement will ja wohl geprüft sein«, erklärte Fräulein Queck, und Leni fand, dass ihre gestelzte Ausdrucksweise bestens zu ihrem Äußeren passte.

»So lange hält unsere Ursel bestimmt noch durch«, meinte Anna. »Sie geht ohnehin mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Die Gute hat hier vor fast fünfzig Jahren als Stubenmädchen angefangen, sie hängt sehr an dem Haus – und seinen Bewohnern. Aber ihr Sohn kann Hilfe gebrauchen ...«

Obwohl Annas Tonfall erkennen ließ, dass sie noch etwas mehr über Ursel plaudern wollte, zeigte Fräulein Queck deutlich, wie wenig sie biografische Details ihrer Vorgängerin interessierten, indem sie rasch sagte: »Gewiss. Wären Sie denn so freundlich, mir das potenzielle Wirkungsfeld einmal zu zeigen?«

»Selbstverständlich«, antwortete Anna etwas zu schnell.

Ihre Tochter musste schmunzeln, da die Villenbesitzerin nun auf dem Weg durch die Halle für ihr Anwesen warb wie eine Immobilienmaklerin. »Das Gebäude ist 1904 durch das Architekturbüro Lundt & Kallmorgen erbaut worden. Es hat eine Wohnfläche von tausendsechshundert Quadratmetern und vierzehn Badezimmer.« Sie öffnete eine der edlen Holztüren. »Dies ist unsere Bibliothek.«

Jeden anderen, so dachte Leni, hätten die umfangreiche Büchersammlung in den raumhohen Eichenregalen, der dazu passende Parkettboden und der schöne Jugendstil-Stuck an

der Decke beeindruckt. Doch Fräulein Queck nickte nur gleichgültig, als Anna erklärte: »Die meisten Bände hat noch meine Schwester Edith ausgesucht. Sie war schon immer eine Leseratte, lebt allerdings seit vielen Jahren als Journalistin in Portugal.«

Auch der Salon mit den edlen Empire-Möbeln, der monumentalen Kassettendecke, den schönen Ölgemälden von Segelschiffen und den wertvollen Gobelins an den Wänden sowie dem atemberaubenden Elbblick rang der Bewerberin keinerlei Begeisterung ab. Allerdings zeigte sie, dass sie sehr wohl über ihre mögliche neue Arbeitgeberfamilie recherchiert hatte: Sie erkannte Reedereigründer Christian Nieland und dessen Mutter auf zwei Gemälden über dem offenen Kamin.

»Das dürften wohl Ihre werte Frau Großmutter und Ihr Herr Vater sein?«, stellte sie fest.

Anna sah mit ernster Miene zu dem würdevoll wirkenden Herrn in Öl auf. »Ja, meiner Großmutter Gudrun und ihm verdanken wir alles. Leider ist er 1916 in der Skagerrak-Schlacht gefallen.«

»Diese schlimmen Kriege haben so viele Familien zerrissen«, kommentierte Fräulein Queck bitter, und Leni fragte sich, ob sie damit nur auf die Familientragödien früherer Arbeitgeber anspielte oder selbst Verluste erlitten hatte.

Die Reaktion auf die beiden Porträts hatte Leni die gestrenge Dame etwas sympathischer gemacht, hatte sie doch eine Spur von seelischen Verletzungen durchblinzeln lassen, und Leni war neugierig geworden, mehr über die nach außen so kühle Bewerberin zu erfahren.